Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 26. Sonntag, den 22. Juni 1924. 2. Jahrgang.

Was tat Adam im Paradiese?

Von Emma Vockeradt.

Was tat Adam im Paradiese? Womit beschäftigte er sich, da doch die 300×365 Berufe der heutigen Zeit — vielleicht gibt es deren auch noch viel mehr — noch nicht erfunden waren, ja sogar noch nicht einmal die ursprünglichsten Formen dieser menschlichen Weise, die Zeit zu vertreiben, existieren konnten?

Seit dieses Problem mir zum ersten Male entgegen geschleudert ist, kenne ich kein brennenderes, denn man denke nur, wenn man wirklich wüßte, was Adam, der erste und damit doch unleugbar undegenerierteste Mensch aller Zeiten, im Paradiese getan hat, so könnte man darauf ein ganz neues und absolut sicher wirkendes Mittel zur Regeneration aller Völker der Welt aufbauen. Man könnte einen neuen Eugenik erfinden, könnte die Theorie der absoluten Glückseligkeit aufstellen. Man könnte — was könnte man nicht alles!

Was tat Adam also? Essen konnte er nicht den ganzen Tag, schlafen ebenso wenig. Vielleicht hätte er Sand aus einer Hand in die andere rieseln lassen können, bloß, wo sollte er bei der Fruchtbarkeit des Ortes solche Materie hernehmen? Zum Glück hat der gleiche Zufall, der mir das Problem zuwarf, auch die Lösung gespendet. Und zwar verdanke ich sie dem bekannten Keilschriftforscher Mark Twain, der auch durch seine Forschungen in bezug auf die nicht selten vorkommende Art des Lausbuben bekannt geworden ist.

Nach Mark Twain hat Adam nämlich Tagebuch geschrieben. Das Ei des Kolumbus! Denn was liegt näher, als daß ein junger Mensch ohne Beruf und Pflichten, in schöner Umgebung ein müßiges Leben führend, alsbald zur Feder oder zum Stift greift, um die Merkwürdigkeiten dieses Lebens aufzuzeichnen. Es ist Mark Twain sogar gelungen, einen Teil dieses Tagebuches zu entziffern und für die Nachwelt zu bewahren. Wahrscheinlich war es in Keilschrift, die demnach schon vor den Sumerern wie so manche Erfindung schon einmal gemacht und wieder verloren gegangen ist.

Das gerettete Bruchstück beginnt am Montag mit der mißvergnügten Feststellung, daß das neue langhaarige Geschöpf überall im Wege sei. Daran schließt sich die Feststellung des Wetters: der Himmel bewölkt, Regen ist zu erwarten. Der Arme, bei solchen Aussichten mit dem schweren Gewicht des Notizbuches aus Stein auf dem Rücken und ohne Regenschirm! Man versteht seine Mißvergnügtheit. — Am Dienstag hat er sich wieder zu ärgern über das „Geschöpf“, das allem Namen gibt, und wenn er in männlicher Gründlichkeit fragt: warum, warum Garten Eden oder so?, nur sagt, es sähe eben so aus, als ob es so heißen müßte. Also aus purer Dummheit und Wunderlichkeit greift das Geschöpf dem langsameren Herrn des Gartens vor.

„Mein Leben ist nicht mehr so glücklich wie es war“, heißt es am Mittwoch, an welchem Tage zugleich die Erbauung eines Zeltes notiert wird. Man hat also jetzt Schutz vor dem Regen. Nur will das Geschöpf auch mit hinein und vergießt Tränen, als es nicht soll. Dann schwatzt es immerfort, bald von rechts, bald von links, und Adam, anstatt froh zu sein wie jeder andere Mensch in seiner Lage, eine menschliche Stimme zu hören, jammert nach der fernen, stillen Musik der Einsamkeit.

Bald darauf notiert er, daß die Vorräte an Obst knapp zu werden beginnen, weil „Es“ zu viel davon gegessen hat. Es ißt überhaupt kaum etwas anderes als Obst und kann keinen Fruchtbaum ungeplündert lassen. Am Sonntag merkt Adam dann auch, daß „Es“ mit Steinen nach den Aepfeln des verbotenen Baumes wirft. Immerhin, „Es“ wirft so schlecht, daß man nichts zu fürchten braucht.

Gottlob kann man es auch leicht in Respekt halten mit großen tönenden Worten, die Adam plötzlich in der Not von irgendwoher kommen. Dann staunt „Es“, doch nein, es ist eine „Sie“ und überflüssiger Weise hat sie einen Namen, Eva, als ob man jemals daran denken würde, das Wesen zu rufen.

Eine Woche darauf wird ein Fluchtversuch und ein neuer Zeltbau notiert. Aber „Sie“ findet die Spur mit Hilfe eines gezähmten Wolfes. Für diesmal also mißlungen. Aber zu wiederholen bei Gelegenheit! Am Ende war auch Adam doch schon etwas degeneriert?

„Sie“ macht Studien bei den Tieren, findet lauter dumme alberne Dinge heraus, z. B. daß Tiger und Löwen nach ihrem Gebiß für den Genuß von Gras und Kräutern wenig geeignet sind, die eigentlich Fleisch haben müßten. Aber Adam doziert, daß Einanderfressen den Tod in die Welt bringen würde.

„Sie“ fällt in den Teich und findet es höchst unbehaglich darin, holt darum die armen Fische in Adams Bett, sie da zu

Weltgetrennt, doch herzennah.

Die Wiese blüht, voll wie am Tag,
da ich mit dir im Blühen lag.
Nun fährst du fort. Ich hör im vollen
Mai-Gras, geschmiegt, den Zug hinrollen.

Es übertönt der Lerchen Lied,
es naht — ist da — es zieht — es zieht —

Das war dein Zug. Nun wirst du fern —
Und einen gelben Blütenstern
werf ich mit zag gehob'ner Hand
dem Zuge nach ins Land.

Und wieder still — Nur Le[illegible]nen sehr.
Du bist nun fort. Das L[illegible]nd ist leer.

Die Nacht ist da — und Welt an Welt
ist oben silbern hingestellt.
Lichtbebend steht in fremdem Schweigen
gewölbenlang der Weltenreigen.

Die Nacht ist da — und ich und du
geht eins vom andern fern zur Ruh.
Doch fühl ich in dem fremden Schweigen
dein Herz sich still zu meinem neigen —

und Herz an Herz — die Nacht ist da —
ruht weltgetrennt, ruht herzennah.

Mie Paulun.

wärmen. Was Adam wie alle ihre anderen Experimente mit Tieren höchst dumm und albern findet. Endlich aber hat Eva eine Freundin gefunden, die Schlange. Adam atmet auf und genießt einiger Ruhe. Die Schlange betont immer wieder, das Resultat des verbotenen Apfelessens würde eine anständige Erziehung sein, man wüßte alsdann doch wenigstens, woran man sei. Welche Frau kann solch einer Verlockung widerstehen, und so notiert Adam bald darauf, daß, als er gerade über eine Wiese voller friedlicher Tiere reitet, plötzlich ein Massaker um ihn herum ausbricht, denn Eva hat von der Frucht gegessen, der Tod ist in die Welt gekommen.

Adam flüchtet aus dem Garten, sucht und findet auch einen ruhigen Platz, bis Eva ihn auskundschaftet und sich zu ihm gesellt. Da er so hungrig ist, nimmt er die Aepfel, die sie ihm mitbringt, und ißt auch davon, nicht ohne nach Verzehr eines halben nach Blättern und Zweigen zu greifen, um sich zu bedecken.

Hierauf erfolgte die Erfindung der Kürschnerei. Die neuen Gewänder aus Fell sind unbequem, aber „stilvoll". Jetzt erweist sie sich als nützlich.

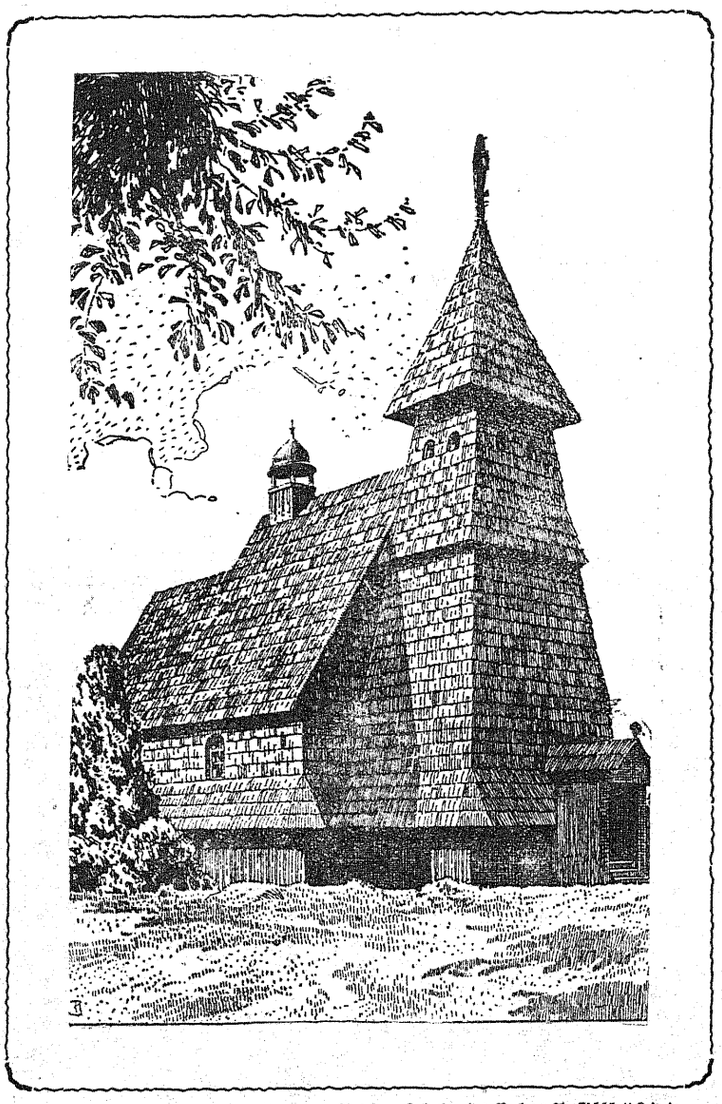
Im nächsten Jahre ist Kain da, ein seltsames kleines Tier, das Eva in Adams Abwesenheit gefangen hat. Adam hält es für einen Fisch, wirft es ins Wasser, worauf Eva es weinend rettet. Dieses sonderbare Geschöpf — das Weib — ändert jetzt seine Natur. Es ist nicht mehr für wissenschaftliche Experimente mit diesem neuen Tier.

Adam versucht lange Zeit mit großer Mühe auf der Jagd mit Netzen usw. ein ähnliches Tier zu fangen, findet aber keins. Doch das Weib hat wieder Glück, es findet ganz ohne Umherstreifen und Fallenstellen das zweite Geschöpf derselben Art. Das ist nun Abel.

Die seltsamen kleinen Tiere wachsen, stellen sich zuletzt als Knaben heraus. Ein paar Mädchen sind allmählich auch schon da, und Adam notiert nach einigen Jahren, daß Eva doch eine ganz angenehme Genossin sei und daß es schlimm für ihn wäre, wenn ihre Stimme, die ihm einst so geschwätzig erschienen ist, einmal nicht mehr tönen würde.

Damit schließt das Tagebuch bei Mark Twain. Es ist also nichts mit der neuen Eugenik, nichts mit der neuen Theorie der absoluten Glückseligkeit. Denn was tat Adam, wenn wir diese Aufzeichnungen genauer betrachten, im Paradiese und nachher? Außer Tagebuchschreiben verbrachte er ganz offenbar seine Zeit damit, sich an Eva, seine Frau, zu gewöhnen, und darin haben sich die Moden bis heute, wie es scheint, noch nicht im mindesten geändert.

Das malerische Polen.



Aus dem Kalender des Verlags A. Eichblatt-Leipzig.

Schrotholzkirche in Leszczyn in Oberschlesien.

Der Philanthrop in Paris.

Von Stephen Leacock.

(Berechtigte Uebertragung von E. L. Schiffer-Williams.)

Eine Probe des Humors, der den kanadischen Universitätsprofessor Stephen Leacock aus Montreal in Amerika populär gemacht hat.

„Guten Morgen!" sagte der Zimmerkellner, wenn ich mein Gemach verlasse.

„Guten Morgen", antworte ich — „darf ich Ihnen vielleicht 25 Centimes überreichen?"

„Guten Morgen, mein Herr," sagt der Empfangsdirektor, wenn ich den Gang hinuntergehe — „ein wundervoller Morgen heute morgen, mein Herr."

„So wundervoll," gebe ich zurück, „daß ich Sie bitten muß, daraufhin 45 Centimes von mir anzunehmen."

„Ein herrlicher Tag," meint händereibend der Oberkellner, — „ich hoffte, Monsieur hat gut geschlafen."

„So gut," erwidere ich, „daß Monsieur durchaus darauf besteht, Ihnen hier auf der Stelle 75 Centimes aushändigen zu dürfen. Bitte, weisen Sie sie nicht zurück. Wenn ich geschlafen habe, ist es mir ein Bedürfnis, Geld zu verteilen."

„Monsieur sind zu gütig."

Gütig? Ich glaube nicht. — Wenn der Zimmerkellner und der Direktor und der Servierkellner und die anderen zehn, die dazu nötig sind, mich mit Kaffee im Werte von 15 Cents zu versorgen, in meinem Herzen lesen könnten, so würden sie dort eine Hölle schwärzesten Hasses finden. Erwachsene Männer, die sich schon um 8 Uhr früh in schwarze Affenjacken gezwängt haben, nehmen Kupfergeld entgegen und verbeugen sich noch zweimal dafür. Wenn sie Dir erzählen, daß heute schönes Wetter ist, mußt Du ihnen dafür zwei Cents geben. Fragst Du sie, wie spät es ist, so erleichtert Dich das ebenfalls um zwei Cents. Verlangst Du aber ein richtiges Gespräch von ihnen, so kostet Dich das Wort ein bis anderthalb Cents, so geht es in Paris den ganzen Tag. Tip, Tip, Tip, Trinkgeld, Trinkgeld, Trinkgeld, bis Dein Gehirn vollständig ausgepumpt ist, nicht wegen des Geldes, sondern durch die ewige arithmetische Anstrengung.

Kein Vergnügen ist vollkommen. Keine Rose ohne Dorn. Der Dorn einer Pariser Reise ist die unaufhörliche Notwendigkeit, an eine Bande Hallunken, die zum Holzspalten zu faul sind, Gratifikationen auszuteilen. Nicht, daß die Höhe der Summe, wenn man alles zusammenzählt, erheblich wäre. Kein vernünftiger Mensch würde sich beklagen, wenn sie ihm jeden Morgen beim Frühstück als fester Zuschlag auf die Rechnung gesetzt würde. Aber der Zwang, in einem fort bestimmte kleine Trinkgelder zu verteilen, geht einem auf die Nerven. Ewig muß man sich seine Taschen mit Kupfergeld vollstopfen, deren Summe in anständigem kanadischem Geld vielleicht 25 Cents beträgt. Morgens, mittags und abends — immer muß der Fremde seine Hand in die Tasche stecken, um Kupfergeld hervorzuziehen. Ein endloser Kupferstrom bezeichnet seine Spuren.

Bei diesem Trinkgeldsystem weiß man zwar sehr oft, daß Trinkgelder erwartet werden, kennt aber ihre Höhe nicht, und verzichtet darum lieber auf eine Menge sicherlich sehr amüsanter Dinge. Ich hatte zum Beispiel nach Paris ein Empfehlungsschreiben an den Präsidenten der Republik mitgebracht. Ich will mich damit nicht brüsten. Ein Universitätsprofessor kann stets alle Empfehlungsschreiben, die er gerade haben will, bekommen. Jeder weiß, daß er doch zu beschränkt ist, um aus ihnen geschäftlichen Nutzen zu ziehen. Aber ich habe meinen Brief dem Präsidenten nie überreicht. Wozu auch! Es hätte sich doch nicht gelohnt. Er hätte ein Trinkgeld erwartet, und da es in diesem Falle hätte reichlich sein müssen, so wären mindestens 25 Cents draufgegangen. Vielleicht wären auch ein paar Mi-

nister, da sie den Ausländer sahen, hereingeschlendert und hätten gehofft, daß für sie auch etwas abfiele. Sagen wir einmal: drei Minister zu je 15 Cents — das macht 45 Cents oder im ganzen 70 Cents für zehn Minuten Unterhaltung mit der französischen Regierung. Und das wäre weit überzahlt.

schriftlich bestätigt. So geschah es, daß ich ein Freund des englischen Botschafters wurde. Ob unsere Freundschaft zu einer herzlicheren und innigeren Beziehung heranreifen wird, liegt nicht mehr in meiner Hand.

Ich begab mich also zur englischen Botschaft. Der junge

Der vor kurzem behördlich bestätigte Gauverband der Turnvereine in der Wojewodschaft Lodz, dessen Tätigkeit aber schon über 15 Jahre zurückreicht, veranstaltet alljährlich zwei große allgemeine Turnfeste: den Zwölfkampf und einen volkstümlichen Wettkampf. Am heutigen Sonntag findet in unserer Nachbarstadt Alexandrow (Siehe Bild auf der andern Seite!) der diesjährige Zwölfkampf des Verbandes, verbunden mit großem Schauturnen, statt. Die technische Hauptleitung des Festes liegt in den Händen des I. Gauturnwarts Herrn A. Stempel, den wir heut im Bilde bringen. Herr Stempel ist auf dem Gebiete des Turnwesens vielseitig erfahren und durchaus Fachmann; absolvierte er doch in Berlin die Hochschule für Leibesübungen, ferner einen Turnlehrerkursus in Warschau. Als Turnlehrer von Beruf war Herr Stempel bereits vor dem Kriege 5 Jahre in Tomaschow tätig, darauf 4 Jahre in Deutschland, jetzt ist er in der gleichen Eigenschaft seit 3 Jahren am hiesigen Deutschen Gymnasium angestellt. Als Turner hat Herr Stempel zahlreiche Siege errungen, u. a. die Vereinsmeisterschaft des Turnvereins Brandenburg an d. H., ferner 4 Kränze und 8 Preise bei verschiedenen turnerischen Festlichkeiten, darunter auf dem Allgemeinen Deutschen Turnfeste in Leipzig 1913.

Gauturnwart Alfons Stempel.

Herr Stempel setzt sich auch außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit auf das eifrigste für die Förderung des gesunden Turnsports unter der hiesigen deutschen Jugend ein; dies beweist seine Tätigkeit als Turnwart des Lodzer Turnvereins „Kraft" und als I. Gauturnwart im Gauverbande

In ganz Paris fand ich nur eine einzige Stelle, wo Trinkgelder nicht in Frage kommen, und das ist die britische Botschaft. Da erlauben sie es einfach nicht. Nicht nur die Buchhalter und Sekretäre, nein: der Botschafter selbst darf nicht die allerkleinste Erkenntlichkeit entgegennehmen. Ausnahmen werden nicht gestattet. Ich bin daher doppelt stolz, diese Regel durchbrochen zu haben.

Zur Botschaft ging ich, weil der Botschafter ein persönlicher Freund von mir ist. Bevor ich nach Paris kam, hatte ich dies noch nicht gewußt, und ich möchte kein großes Geheimnis

Mann, mit dem ich verhandelte, war anscheinend ein Sekretär. Er war — das sah ich sofort — dies vollendete Etwas, das man als einen englischen Gentleman bezeichnet. Außerhalb eines Baseball-Klubs habe ich selten so rücksichtsvolle Umgangsformen angetroffen. Er nahm meine Karte, und aus reiner Aufmerksamkeit ließ er mich eine halbe Stunde allein. Dann kam er zurück und bemerkte, daß es ein herrlicher Tag sei. Ich hatte diesen Ausspruch schon so oft in Paris vernommen, daß ich in meine Tasche griff und nach 10 Cents langte. Aber in der ruhigen Würde dieses jungen Mannes lag etwas, das mich

Das Ringen um die Weltmeisterschaft im Fußballspiel.

Die Schweizer Mannschaft, der es gelang, sich bis Schlußrunde des Kampfes um die Weltmeisterschaft im Fußball durchzuringen und damit die Ehre des europäischen Fußballs zu retten. Sie unterlag bekanntlich nur dem Weltmeister Uruguay mit 3:0.

Die Ueberraschungssieger im Olympiaturnier, das Team von Uruguay, das durch seine hervorragende Spielweise allgemeine Bewunderung erregte.

aus der Angelegenheit machen. Ich wollte eine Erlaubnis für die Nationalbibliothek haben. Allen Franzosen und allen Fremden, die persönliche Freunde eines Botschafters sind, steht sie offen. Nach einer stillschweigenden Uebereinkunft ist jedermann ein Freund seines Botschafters, und wenn er sich in seine Botschaft bemüht, bekommt er sogar einen Brief, der ihm das

zurückhielt, und so antwortete ich nur, daß es in der Tat ein herrlicher Tag sei. Er erwiderte: „In der Tat" und ging freundlich lächelnd wieder fort. Als er zurückkam, hielt er den Empfehlungsbrief in der Hand.

Sollte man's glauben? Diese Zuvorkommenheit! Sie hatten den Brief gedruckt, jeden Buchstaben davon — ausge-

nommen meinen eignen Namen —, und darin stand alles über den Botschafter und seine Freundschaft mit mir und sein Wunsch, daß ich in der Nationalbibliothek lesen dürfe. Ich nahm den Brief und spürte, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, irgend etwas Nettes für den jungen Menschen zu tun. Aber er sah mich so starr und erwartungslos an, daß ich noch immer zögerte. Trotzdem zog ich schließlich ein 10-Cent-Stück aus der Tasche, hielt es ihm so, daß es in der Sonne glitzerte, unter die Augen und sagte: „Mein lieber junger Freund, ich möchte Sie nicht beleidigen. Sie sind, wie ich sehe, ein englischer Gentleman und Ihre Manieren bestätigen mir das. Auch ich, obgleich ich nur scheine, was ich bin — ach, wäre ich nicht in Toronto aufgewachsen, ich hätte zu Ihrem Ebenbild heranblühen können. Aber hinweg mit dieser Sentimentalität! — Darf ich Ihnen diese 10 Cents anbieten?"

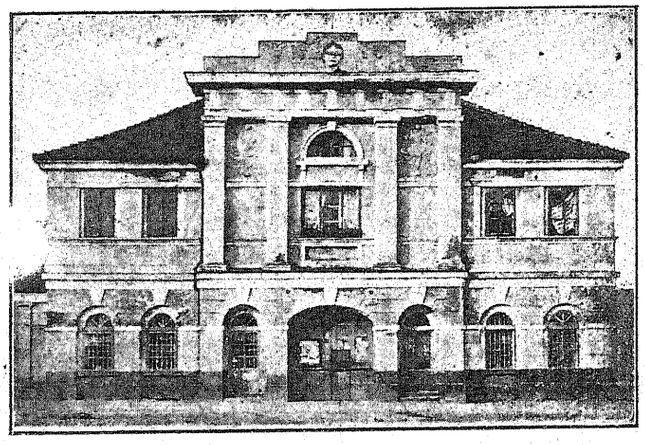
Er zögerte und sah sich im ganzen Zimmer um. Ich spürte, was für einen Kampf es ihn kostete. Der Geist von Paris kämpfte mit seiner besseren Natur. Er wurde versucht — aber er strauchelte nicht. „Es tut mir leid, mein Herr. Ich würde es gern annehmen, aber ich fürchte, ich darf es nicht." „Junger Mann," antwortete ich gerührt, „ich achte ihre Gefühle. Sie haben mir einen Dienst geleistet. Wenn Ihnen je der Wunsch kommen sollte, eine Stellung im kanadischen Kabinett oder einen Sitz in unserm Senat einzunehmen, so lassen Sie mich's sofort wissen."

Ich verließ ihn. Als ich durch das Portal schritt, traf ich dank einem seltsamen Zufall den britischen Botschafter selbst. Er stand neben der Tür, um sie mir offen zu halten. Ein Irrtum war unmöglich. Sein Dreispitz und die Messingknöpfe und die blinkende Kette quer über der Brust bewiesen, daß er der Botschafter war. Der elegante Schwung, mit dem er die Tür öffnete und zugleich den Hut abnahm, erwies ihn als gewiegten Diplomaten.

Der Moment war gekommen. Ich hielt noch immer meine 10 Cents in der Hand. „Euer Exzellenz," sagte ich, „ich weiß, daß Sie in Ihrer Stellung der einzige Mensch in Paris sind, der kein Trinkgeld annimmt. Trotzdem, ich muß darauf bestehen —," und ich drückte ihm das Geldstück in die Hand.

„Vielen Dank, Herr," sagte der Botschafter, und diplomatisch gesprochen — war hiermit der Zwischenfall erledigt.

Alexandrow wieder Stadt.



Das Rathaus in Alexandrow.

Unsere Nachbarstadt Alexandrow ist nach sechzigjähriger Degradierung zum Marktflecken wieder zur Stadt erhoben worden. Am 6 Juli finden bereits die Wahlen in den ersten Stadtrat statt, der in dem schönen Gebäude tagen wird, das unser Bild uns zeigt. Das Alexandrower Rathaus, neben der evangelischen Kirche unzweifelhaft das in architektonischer Hinsicht schönste Gebäude der Stadt, blickt in diesem Jahre auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Es wird jetzt seiner einstigen Bestimmung wieder zurückgegeben, nachdem es sechzig Jahre lang das Amt der Gemeinde Bruzyca, zu der Alexandrow bis jetzt gehörte, beherbergte. — Wir bringen das Bild auch aus Anlaß des II. Gauturnfestes der Vereinigten Turnvereine der Wojewodschaft Lodz, das heute in Alexandrow stattfindet.

Dialekt-Kuriosum.

Ein Engländer, auf seiner ersten Reise nach Tirol begriffen, studiert unterwegs auf der Fahrt durch Deutschland die deutsche Sprache unter Zuhilfenahme seines Diktionärs. Spricht irgend jemand in dem Wagenabteil, in dem er sich befindet, ein deutsches Wort, welches ihm noch nicht geläufig ist, schlägt er sofort in seinem Wörterbuch nach, um sich der Bedeutung desselben zu vergewissern, und somit den Sinn des Gesprochenen zu begreifen. Das mag ihm wohl bisher auf der Fahrt auch meistens gelungen sein, soweit der Dialekt nicht wesentlich von der Schriftsprache abgewichen war. Aber auf der letzten Reisestrecke, die durch Oberbayern führte, kam er doch mit seinem Wörterbuch in Konflikt. Es fügte sich, daß auf einer Station einige waschechte Oberbayern in seinem Wagenabteil Platz nahmen, und einer derselben sich mit seinem „Sacktüchel" den Schweiß von Stirn, Hals und Gesicht wischte, indem er ausrief: „Sackra, hennt is aaber hoaß!"

Das letzte Wörtchen veranlaßt unsern Tommy sofort zum Nachschlagen in seinem Wörterbuch, in welchem er nach längerem Suchen nur das ähnlich klingende Wort „Hase" findet. Da er sich aber aus dem gesprochenen Satz mit dem Schlußwort „has" keinen Sinn konstruieren kann, wendet er sich, seiner sonstigen Gewohnheit zum Trotz, doch an den Sprecher, mit der artigen Frage, ob derselbe wirklich einen Wildprethasen gemeint hätte. Der Bayer sieht ihn verdutzt an, beantwortet aber seine Frage nicht, sondern belehrt ihn über seinen Irrtum mit den Worten: „Naa, naa, mei Liaba! Das Viecherl hoaßt bei uns a Hoasen!"

Und wieder blättert der Englishmen in seinem Buch, bis er das Wort „Hosen" findet. Dann macht er — schon etwas weniger artig — seinen Reisegefährten darauf aufmerksam, daß laut Diktionär, „Hose" doch Beinkleid sei und kein Wildpret. „Ah, bah", erwidert ihm der Bayer, „dös was Oes iatzt moane, nenn' mer a „Buxen"!"

Schon etwas aufgeregt, sucht Tommy unter „B" im Buch nach, findet den sinnfälligen Ausdruck „Buxe" natürlich nicht, endlich aber einen ähnlich klingenden „Büchse".

Und wiederum, schon etwas ärgerlich, bedeutet er dem Bayern, daß er sich verständlicher ausdrücken möge, um nicht ein „Schießgewehr" mit einer „Hose" zu verwechseln.

Da platzen sämtliche anwesenden Bayern mit schallendem Gelächter los, und einer von ihnen klopft unserem Engländer vertraulich auf die Schulter mit den Worten: „Dös was Sö iatzt in ihna ihr'm Büchl g'fund'n hoab'n, dös nennt bei uns halt jeder Buab an „Stutzen"!" Der Engländer kocht innerlich, beherrscht sich aber noch und versucht noch einmal, die Bedeutung des „Stutzen" in seinem Wörterbuch festzustellen. Er findet aber nach abermaligem Suchen nicht das Wort, wohl aber wieder ein ähnlich klingendes, nämlich: „Stutzer".

Jetzt erklärt er den Mitreisenden ganz ruhig, daß „Stutzen" gar kein deutsches Hauptwort sei und wahrscheinlich von den Bayern mit „Stutzer" verwechselt werde. Ein Stutzer aber sei keine Sache, sondern ein Mensch, und zwar einer, der sehr eitel sei, sich hypermodern kleidet und gern die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken sucht.

Nachdem die Bayern ihn ruhig angehört hatten, stößt einer von ihnen die Worte aus: „A so dalkete Hanswurschtln kenna mer g'nug hiei z' Land, dö damischen Depp'n hoaßen mer „Fexen" — G'birgsfexen umanand!"

Nun aber ist's mit der Engelsgeduld unseres Engländers aus. „Hoaß", „Hase", „Hose", „Buxen", „Büchse", „Stutzen", „Stutzer", „Bergfex", „dalket", „damisch", „Depp'n", „umanand" wirbeln in seinem Schädel durcheinander, wütend wirft er seinen Diktionär zum Fenster hinaus, indem er grimmig ausruft: „Die Deutßen sprecken überhaupt nickt deutß!" Dann setzte er sich in seine Platzecke, grollend über sein anscheinend verfehltes Studium der deutschen Sprache.

Stille Nacht.

Aller Lärm ist jäh zerstoben,
Und die Sterne sind erwacht.
Alle Menschen, sie geloben
Sich dem sanften Schlaf der Nacht.

Jedes Bangen ist zerbrochen.
Selig ruht die ganze Zeit.
Das beglückte Herz hört pochen
Die versöhnte Ewigkeit.

Hanns Johst
(in der „Jugend").

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.